

## **Konjunktionen**

Kein Wort gab das andere. Dort, wo sie versucht hatten anzuknüpfen, war kein Weiterkommen. Er schaute ihr ins Gesicht. Sie lächelte ihn an. Das kannte er. Sie lächelte aus Verlegenheit. Wusste sie, was sie wollte, lächelte sie auch. Der Unterschied war klar. Sie füllte den Raum nicht aus, ihren Körper nicht. Ihr Lächeln stülpte sich nach innen. Er lächelte zurück, ohne die Augen. Das merkte sie sofort. Eine Schablone seines Mundes, die ihr antwortete. Eine Antwort auf keine Frage. Wenigstens keine, die irgendwas meinte. Außer das, was nicht mehr zwischen ihnen stand. Seine Geste blieb stumm, ihr Lächeln hielt. Darin war sie groß: eingeübt, nie mehr vergessen, für eine dünne Ewigkeit. Seine Wangen begannen zu krampfen. Sie sah das. Er schaute zu Boden, versuchte es noch einmal: Luft holen. Ausatmen. Lächeln. Das ging. Die Augen offen, strahlte er sie an, immer noch eine Kopie seines alten Selbst. Damals hatte er so geschaut, als sie sich heimlich trafen. In Erwartung. Ohne Plan. Wenig Hoffnung, dass man sich wieder sieht. Da war das Lächeln echt gewesen, die offenen Augen, das leichte Gesicht. Hier hob er es schwer vom Boden, wo es lag. Sein Lächeln vor ihren Füßen. Ihres hätte er daneben geworfen, hätte er gekonnt. Es hing an ihr fest. Eingestanz in das schöne Gesicht. Als wäre ihre Schönheit verfroren. Kalt, ihr Lächeln. Ein Frost, der seinen Mund betäubte. Er versuchte ihr das zu sagen, brachte die Lippen nicht auseinander. Zu lange stand er schon in ihrem rauen Wind. Er sagte ihr etwas anderes. Sie ihm auch. Sätze ohne Zusammenhang, als hätten sie in die Luft geschossen. Unerwiderter Schall. Der Lärm klang nach. Er hielt sich die Ohren zu, sie ihren Mund. Das hatte er nicht hören wollen. Sie hatte es nicht sagen wollen. Jetzt stand es zwischen ihnen, wo zuviel Platz dafür war. Natürlich hatte er das gewusst. Er wollte es nicht hören. Nicht aus ihrem Mund, ihrem vollen, runden Mund... Sie würde ihn nicht küssen. Das wusste er. Er wollte sie nicht küssen. Das wusste sie nicht. Der Andere hatte ihn geküsst. Seinen ihren Mund. Der Andere. Er war hier, nicht der Andere. Der war nicht da. Der hörte nicht, was sie ihm sagte, nur ihm vom Anderen sagte, der nicht hier bei ihr war, wie er. Also sprach er von ihr. Er sagte ihr, wie er von ihr dachte. Was er dachte, was sie glaube, wer er sei. Er. Der Andere. Der er nicht sein wollte, der nicht er sein konnte. Sie waren verschieden. Wusste sie das nicht? Sie wusste es. Wollte es. So wollte sie ihn nicht, nicht ihn, Andere. Sie wollte etwas Anderes. Den Anderen, dachte er. Sie dachte nichts. Seine Worte waren keine

Antwort, es gab keine Frage. Sie stellte ihm keine, er merkte es nicht. Sie schaute zu Boden, auf sein Lächeln, das da noch immer lag. Sie trat es nicht mit Füßen. Sie hob es auch nicht auf. Es war sein Lächeln. Er musste sich darum kümmern. Ihres klemmte ihr im Gesicht. Es langte nach seinem, brachte ihn zu Fall. Damit fällte er sie. Sie unternahm einen neuen Anlauf: machte einen Satz. Er wich aus. Sie versuchte es wieder. Sie wollte ihn so nicht sehen. Das war er nicht. So sah er sich selber nicht. Er war anders. Nicht der Andere, anders. Das wollte sie ihm sagen: Anders! Er nickte es ab. Das verstand sie. Sie nahm seine Hand. Er ließ es geschehen. Wieder so eine Geste: ein Zeichen ohne Gehalt. Auch entleert meinte sie es ernst. Sie hatte es immer ernst gemeint mit ihm. Ihren leichten Ernst hatte er gemocht. Nun wog er schwer, er litt ihn. Seine Hand lag in ihrer. Ungerührt. Haltlos. Klamm. Als hielte sie feuchtes Laub. Diese Hand ist kalt, dachte sie, nicht die, die sie berührt hatte. Damit hatte er sie berührt, dachte er. Diese Hand war ihr nah gegangen, hatte ihre gefunden. Ihre Hand, die er nicht hielt. Seine nahm er sich zurück. Er nahm seine Hand in die Hand, rieb sie. Diese kalte Hand war ihm peinlich. Er steckte sie hinter den Rücken. Dort blieb sie kalt. Er stand vor seiner Hand, vor ihr. Vor ihrer Nähe, die warm gewesen war. Sie waren sich nicht nah. Es hatte etwas dazwischen gepasst. Nun stand er dort, vor der Nähe zu ihr. Sie ging einen Schritt zurück, machte sich Platz. Der hatte ihr gefehlt. Sie brauchte Raum. Sie war größer geworden, dachte er. Er stand leicht gebückt, schaute zu ihr auf. Hier hatte er sie hingestellt, dachte sie. Sie kann nicht anders, dachte er. Das wollte sie nicht. Er konnte nicht mehr. Sie hatten sich Kraft gekostet. Aneinander waren sie emporgestiegen. Dann hatte er sie getragen. Jetzt stand sie eine kalte-Hand-breit über ihm. So schaute sie über ihn weg. Er schaute an ihr vorbei, in einen Spiegel hinter ihr: er hinter ihr im Spiegel, hinter ihm er: der Andere. Der kam auf sie zu, lächelnd. Im Spiegel sah er ihr Lächeln nicht, er sah das andere: ein Lächeln als Frage, eines als Antwort. Die hatten sich verstanden, das verstand er nicht. Er blickte den Anderen, der ihn im Spiegel sah, im Spiegel an. Sie lächelten nicht mehr. Er hatte ihr Lächeln getilgt, darum belächelte er sie. Der Andere küsste sie, sie den Anderen. Ein Gewohnheitskuss, den kannte er, kein Kuss, den er wollte. Nur ein Brauch. Eine schlechte Angewohnheit, die er los war. Der Andere gewöhnte sich gerade daran. Sie musste sich nur umwenden. Von ihm zu dem. Sie ging dabei keinen großen Schritt. Sie hätte auch bleiben können. Seinerzeit war er gegangen, der Andere gekommen. Als er zurückgeschaut hatte, war der Andere schon da. Der reichte ihm nun die Hand. Die nahm

er nicht. Er fasste dessen Wange, kniff hinein, wie ein unfreundlicher Freund. Sie sagte nichts. Der Andere küsste ihre Wange. So hatte er sie geküsst. Sie hielt sich ruhig. So hatte sie sich gehalten, als er sie berührt hatte. Sie sah ihm in die Augen, dort sah sie nichts als Augen. Er blickte in die des Anderen, dort sah er sie. In ihren sah der Andere sich selbst. Er sah sich dort nicht mehr, sah sich nicht hier, nicht in ihr. Er wendete sich zum Gehen um. Ihr Schweigen hielt ihn auf, er blieb. Der Andere redete von ihr. Er hörte ihn, hörte sich in dem, was der Andere sagte. Das wollte er nicht wissen. Sie wollte es nicht vergessen. Der Andere sprach darüber. Sie kam einen Schritt auf ihn zu, stellte sich vor ihn, vor den Anderen, dazwischen. Er bewegte sich nicht. Er suchte ein Wort, das sie treffen würde. Der Andere sprach, traf ihn. Sie, er trafen sich nicht mehr. Zu oft hatten sie sich verfehlt. Er beugte sich unter den Worten des Anderen, die mal seine gewesen waren. Sie richtete ihn wieder auf, nahm des anderen Worte, richtete ihn damit auf. Starr stand er vor ihr. Sie hielt ihn nicht, der Andere hielt sie, nahm ihre Hand, legte seine andere auf ihr ab. Sie ließ sich gern belegen. Ihn hatte sie abgestellt. Sie, der Andere, er bewegten sich nicht mehr. Der Worte waren genug. Der Andere hatte alles gesagt. Sie hatte alles gewusst. Er hatte alles gehört. Er verstand. Sie schwieg ihn an, er schwieg zurück. Der Andere sprach nur zu ihr. Sie gab dessen Sätze zurück, bis der ging. Sein Blick glitt am Anderen ab, rutschte zu ihr. Sie sah dem Anderen nach. Er sah ihn im Spiegel verschwinden. Der Andere blickte nicht zurück. Belassen, wortlos, blickfern standen sie voreinander. Sie sah dorthin, wo er sie nicht sah. Dort schnitten sich ihre Blicke. Ein Punkt im Raum, den sie nicht bedacht hatten. Ihre Augen ruhten auf diesem Abweg. Er sah sie nicht, sie nicht ihn. Abseits, die zufällige Gemeinsamkeit. Die ging er an, bewegte sich dorthin. Er trat in den Schnittpunkt, sah an sich herab, zog ihren Blick auf sich, ihre Augen an sich herauf. Schwer hob sie ihre Lider auf die Höhe seiner Augen. Sie bemühte einen leeren Blick, verstand nicht, warum er dort stand. Er zeigte sich nicht. Sie kam nicht dorthin. Der Abstand war gewachsen. Sie sah ihn ganz, er nur in ihre Augen. Die verkannten ihn nicht mehr. In seinen blieb sie dieselbe. Er war ein Anderer.